
Vortrag anlässlich des 80. Jahrestages der Heidelberger Bücherverbrennungen

Dietrich Harth

Gewalt gegen das freie Wort

Die Bücherverbrennungen des Jahres 1933 und der nationalsozialistische Umbau der Gesellschaft

In diesen Tagen gibt es an sehr vielen Orten Veranstaltungen zum Gedenken an die Machtübernahme durch die Nazis und die von ihnen inszenierten Bücherverbrennungen vor 80 Jahren. Was heißt das, einer so relativ weit zurückliegenden Sache zu ‚gedenken‘, und warum sollen wir das tun? Auf diese Fragen möchte ich zunächst mit einem „Aufruf zum 10. Mai 2013“ antworten, der unter folgender Internetadresse nachzulesen ist: www.10er-Mai.de und den neben sehr vielen anderen Klaus Staeck, Präsident der Akademie der Künste Berlin, und der Stolpersteinbildhauer Gunter Demnig unterschrieben haben. Es heißt dort: „Wir rufen auf, jedes Jahr am 10. Mai an Barbarei, Rassismus und Intoleranz zu erinnern – und zugleich an all jene, die in unserer Zeit für Menschenrechte und Demokratie überall auf der Welt ihre Stimme erheben, an Schriftsteller und Journalistinnen, an Kulturschaffende, an Akteure der Zivilgesellschaft, die heute unterdrückt und verfolgt werden.“

Gedenken, möchte ich meinen, hat nicht nur mit der Vergegenwärtigung des Vergangenen zu tun. Es ist vielmehr, wie auch der Aufruf deutlich macht, eine Erinnerung, die von der Gegenwart ausgeht und von hier & jetzt in die Zukunft wirken soll. Erinnerung und Erwartung stehen hier eng beieinander. Mit anderen Worten: Wir erinnern an die zurück liegende Gewalt, um ins Bewußtsein zu rufen, dass immer – auch unter demokratischen Verhältnissen – mit den Gefahren menschenfeindlicher Ausgrenzung und daraus folgender Gewalt zu rechnen ist. Diese Geschichte geht nie zu Ende. Das sagen uns auch die Morde des ‚Nationalsozialistischen Untergrunds‘ und das skandalöse Versagen der für die zivile Sicherheit verantwortlichen Behörden.

In meinem Vortrag möchte ich nicht nur an die Bücherverbrennungen in Heidelberg erinnern. Es geht mir auch um den Versuch, die mentalen Verwerfungen zu verstehen, die dem von den Nazis geplanten Umbau der Gesellschaft zugrunde lagen. Wie jeder Versuch, so ist auch das, was ich mir

vorgenommen habe, nur als Annäherung an einen Abschnitt unserer eigenen Geschichte zu verstehen, der nach wie vor Beklemmungen auslöst und nicht auf einfältige Weise zu ‚bewältigen‘ ist. Die Bücherverbrennungen selbst betrachte ich als Teil einer mit theatralischen und rituellen Kunstgriffen arbeitenden Massenmobilisierung. Da sie als „Aktion wider den undeutschen Geist“ angekündigt wurden, frage ich auch, was diese Kampfrede *deutsch* gegen *undeutsch* zu bedeuten hatte. „Undeutsch“: ein Wort, das schon im 19. Jh. – z.B. in Richard Wagners Schriften – als kulturelle Ausgrenzungswaffe eingesetzt worden ist. Auch zitiere ich gelegentlich aus öffentlichen Verlautbarungen, aus damals weit verbreiteten, von der Mehrheit unserer Landsleute akzeptierten und wiedergekäuten Erlassen, Propagandatexten und Reden. Nicht zuletzt werde ich, wenn von bestimmten Personen die Rede ist, in aller Kürze einige biographische Informationen zu den Genannten hinzufügen. Das erschien mir wichtig, weil viele Lebensgeschichten unter der Diktatur unsere moralische Urteilskraft auf die Probe stellen.

Bücherverbrennungen gehören, seit es die aufgeschriebene Rede gibt, zu den bis heute gegen das Erinnern gerichteten Gewaltakten. Ihr Ziel ist es, mit den Schriftzeugnissen einer Kultur deren Gedächtnis auszulöschen. Das kann die Kultur einer gegen die Mächtigen gerichteten Opposition, die Kultur einer von Toleranz geprägten Weltanschauung oder die einer willkürlich zum Feind erklärten Bevölkerungsgruppe sein. Der Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing, dessen Werke die völkischen Germanisten wegen seiner Freundschaft mit Moses Mendelssohn abschätzig behandelten, Lessing erzählt in seinen bibliothekarischen Notizen von der mit Feuer vollzogenen öffentlichen Hinrichtung eines Buches in der Stadt Leipzig. Das berichtete Ereignis fand im Jahr 1567 statt, lag für ihn also lange zurück. Dennoch veranlasste es ihn, der die verbrannte, von einem Unbekannten verfasste Streitschrift im Archiv aufgestöbert und durch Wiederabdruck der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hatte, zu einem bemerkenswerten Kommentar. „Hoffentlich bin ich der Meinung nicht allein“, so schreibt Lessing, „dass es auf alle Weise erlaubt ist, ein von Obrigkeit wegen [...] verbranntes Buch wieder herzustellen. Denn ein solches Verbrennen hat die Absicht nicht, das Buch gänzlich zu vernichten: es soll die Absicht nicht haben; es kann sie nicht haben. Es soll und kann allein ein öffentlicher Beweis der obrigkeitlichen Mißbilligung, eine Art von Strafe gegen den Urheber sein. Was einmal gedruckt ist, gehört der ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es tut, beleidigt er die Welt unendlich mehr, als sie der Verfasser des vertilgten Buches, von welcher Art es auch immer sei, kann beleidigt haben. Er stürzt sie vorsätzlich in Ungewissheit und Zweifel; er beraubt sie des einzigen Mittels selbst zu sehen, selbst zu urteilen; er verlangt, auf eine ebenso vermessene als lächerliche Art, dass sie ihm blind-

lings glauben, ihn blindlings für einen eben so ehrlichen als einsichtsvollen Menschen halten soll.“ (zit. nach Harth 2011, 37)

Lessings Verteidigung des Selbstdenkens möchte ich als leitendes Motto meinen weiteren Ausführungen voranstellen. Denn blindlings zu glauben, blindlings sich unterzuordnen, das waren die Prinzipien jener, die 1933 von März bis Juli Bücher-Scheiterhaufen in deutschen Städten errichteten und abfackelten. Die Liste der Städte ist lang; sie belegt den umfassenden Organisationsgrad der Aktion, ihre enorme Reichweite und den unglaublichen Erfolg bei der Bevölkerung (es gab so gut wie keinen Widerstand!). Alles Gründe, warum ich diese Liste hier in ihrem ganzen Umfang zitieren möchte:

Bad Kreuznach (19. Mai 1933)
Bamberg (1. Juli 1933)
Berlin (15. März 1933 / um den 5. Mai 1933 / 10. Mai 1933)
Bochum (10. März 1933 / 9. Juni 1933)
Bonn (10. Mai 1933)
Brandenburg an der Havel (27. Juli 1933)
Braunschweig (9. März 1933 / 10. Mai 1933)
Bremen (22. April 1933 / 10. Mai 1933)
Bremerhaven (6. Mai 1933)
Breslau (10. Mai 1933)
Coburg (7. Mai 1933)
Darmstadt (21. Juni 1933)
Dortmund (30. Mai 1933)
Dresden (7. und 8. März 1933 / 10. Mai 1933)
Düsseldorf (11. April 1933)
Erlangen (12. Mai 1933)
Essen (19. Mai 1933 / 21. Juni 1933)
Eutin (25. Juni 1933)
Flensburg (20. März 1933 / 30. Mai 1933)
Frankfurt (10. Mai 1933)
Gießen (8. Mai 1933)
Göttingen (10. Mai 1933)
Greifswald (10. Mai 1933)
Halle an der Saale (12. Mai 1933)
Hamburg (15. Mai 1933 / 30. Mai 1933 / 24. Juni 1933)
Hannover (10. Mai 1933)
Hannoversch Münden (10. Mai 1933)
Heidelberg (11. März 1933 / 17. Mai 1933 / 16. Juli)
Jena (26. August 1933)
Kaiserslautern (25. März 1933)
Karlsruhe (17. Juni 1933)
Kassel (19. Mai 1933)
Kehl (17. Juni 1933)
Kellinghusen (Mai 1933)

Kiel (10. Mai 1933)
Kleve (19. Mai 1933)
Köln (17. Mai 1933)
Königsberg (10. Mai 1933)
Landau in der Pfalz (10. Mai 1933)
Landsberg am Lech (7. Mai 1933)
Laupheim (22. Juli 1933)
Leipzig (9. März / 2. Mai 1933)
Luckenwalde (7. April 1933)
Lübeck (26. Mai 1933)
Mainz (23. Juni 1933 / 24. Juni)
Mannheim (19. Mai 1933)
Marburg (10. Mai 1933)
München (6. Mai 1933 / 10. Mai 1933)
Münster (31. März 1933 / 10. Mai 1933)
Neubrandenburg (31. Mai 1933)
Neustadt an der Weinstraße (14. Mai 1933)
Neustrelitz (13. Mai 1933)
Niedergrundstedt bei Weimar (21. Juni 1933)
Nürnberg (10. Mai 1933)
Offenbach am Main (22. Mai 1933)
Offenburg (17. Juni 1933)
Pirna (8. März 1933)
Pforzheim (17. Juni 1933)
Regensburg (12. Mai 1933)
Rendsburg (9. Oktober 1933)
Rosenheim (7. Mai 1933)
Rostock (10. Mai 1933)
Schleswig (23. Juni 1933)
Schwerin (4. Juni 1933)
Speyer (6. Mai 1933)
Ulm (15. Juni 1933)
Worms (10. Mai 1933)
Würzburg (10. März 1933 / 10. Mai 1933)
Wuppertal (1. April 1933)
Zwickau (8. März 1933)

Die Tatorte lagen, wie diese Liste zeigt, keineswegs allein in den Universitätsstädten. Dennoch war die Aktion eine Erfindung der Studentenorganisationen und nicht, wie manchmal noch angenommen wird, des Propagandaministeriums oder der Kulturkampfbünde. Die ‚Hitlerjugend‘ genannte Schülerorganisation der NSDAP hat sich an den Verbrennungsaktionen durchaus aktiv beteiligt. Es gilt daher festzuhalten: Die Bücherverbrennungen 1933 waren eine von der politisch organisierten Jugend angezettelte, strategisch vorbereitete und durchgeführte Aktion.

Am 17. Mai 2013 jährte sich zum 80. Mal die Bücherverbrennung auf dem Universitätsplatz Heidelberg. Am 10. Mai, so war es 1933 geplant, sollten in vielen Städten des damaligen Reichs die Scheiterhaufen brennen. In Berlin und weiteren 19 Städten war das der Fall, doch nicht überall konnte dieser Stichtagstermin eingehalten werden. Es gab an vielen Orten aus unterschiedlichen Gründen Verschiebungen wie in Heidelberg oder in Mannheim (19. Mai 33). Ging es doch, nach den Plänen der Organisatoren, nicht allein um ein Autodafé des sog. „undeutschen Geistes“, der den fürs Feuer bestimmten Büchern und ihren Autoren unterstellt wurde. Es ging vielmehr auch um politische Massenmobilisierung zugunsten des neuen Machtapparats mit den Mitteln symbolischer Politik. Dieses Ziel zu erreichen, kostete erheblichen Aufwand. Ein Vorteil war freilich, dass die Regisseure dieser Propagandaveranstaltung sich an einer ähnlichen Masseninszenierung orientieren konnten, die kurz zuvor im ganzen Land stattgefunden hatte: die Feier des 1. Mai. Den ursprünglich als Kampftag der internationalen Arbeiterbewegung ausgerufenen 1. Mai widmete das neue Regime zum volksnahen „Frühlingsfest“ um und machte daraus einen gesetzlichen Nationalfeiertag. Die klassenkämpferische Bedeutung wurde getilgt, der neue Feiertag galt von nun an dem Zusammenschweißen der „Volksgemeinschaft“; Stadtteilkundgebungen, Gottesdienste, Kampfgesänge, Staatsakte, Betriebsfeiern, Empfänge, Platzkonzerte, nächtliche Feuerrituale, zentrale Aufmärsche zur abendlichen Hauptkundgebung und ähnliches mehr gehörten zum rituellen Repertoire dieses neuen Festtags. Vieles davon war brauchbar für die Abendveranstaltung am 17. Mai. Dass im Schatten der Vorbereitungen des „Frühlingsfests“ die Rollkommandos der SA den für den 2. Mai geplanten Überfall auf die Gewerkschaftshäuser vorbereiteten, das gehörte zum gewalttätigen Teil des Umbaus der offenen in eine uni-formierte Gesellschaft.

Einen weiteren Vorteil bei der Verringerung des Inszenierungsaufwands für andere Massenveranstaltungen (wie der Bücherverbrennung) lieferten die verschiedenen von der NSDAP gegründeten oder übernommenen und umfunktionierten paramilitärischen Gruppen: NSDAP-Angehörige, SA- und SS-Formationen, Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten, Kriegervereine, NS-Studentenorganisationen, Hitlerjugend, Kulturkampfbünde usw. 1933 waren auch die Korporationen noch mit von der Partie, da ein Großteil der NS-Studenten zu den Corpsmitgliedern gehörte. Ab 1936, nach einer langen Periode der Zwangsnazifizierung, wurden die Korporationen durch sog. „Kameradschaften“ ersetzt. In Heidelberg jedenfalls gab am Abend des 17. Mai auch ein ‚alter Herr‘ der *Frankonia* dem Autodafé auf dem Uniplatz seinen Segen. Und selbst der alte Waffenruf aller Studierten und Korporierten musste herhalten, um diesen Akt der Kulturzerstörung wie einen Akt des aus Notwehr geborenen Übergangs erscheinen zu lassen:

„Burschen heraus! Lasset es schallen von Haus zu Haus!
Wenn es gilt fürs Vaterland, treu die Klingen dann zur Hand,
und heraus mit mut'gem Sang, wär es auch zum letzten Gang!
Burschen heraus!“

Wenn wir die Zeitungsberichte über die Inszenierung der Bücherverbrennungen lesen, müssen wir annehmen, dass die Absichten der Veranstalter, mit der Massenmobilisierung ihre Machtansprüche durchzusetzen, durchaus aufgegangen sind. Nehmen wir uns nur das *Heidelberger Tageblatt* vor; in der Ausgabe vom 18. Mai 1933 heißt es u.a.: „Als der große studentische Fackelzug mit seinen Fahnen und Kapellen, mit den Wehrverbänden und Kriegervereinen bzw. mit deren Abordnungen auf dem Platz aufmarschierte, da war das ein prächtiges Schauspiel. Die dunkel aufglühenden Hauptgebäude der Universität waren ungemein eindrucksvoll. Die Zuschauer drängten sich um den abgesperrten Platz in unübersehbaren Mengen, im übrigen vollgeladen mit Schaulust, Freude und in Pfälzer Ausgelassenheit. Die braunen, feldgrauen und schwarzen Uniformen der Wehrverbände, zu allermeist von Studenten getragen, und dazu noch die blauen Uniformen der Polizei beherrschten den Universitätsplatz, auf dem an vier Stellen die zusammengeworfenen Fackeln in schönen und großen Feuern brannten.“

„Groß, prächtig, eindrucksvoll, schön“ – das sind – was auch die Charakterisierung der Menge andeutet – die Attribute, die zu einem gelungenen, die ästhetischen Sinne befriedigenden Fest passen. Der Zeitungsbericht beschreibt darüber hinaus mit relativer Genauigkeit den Ablauf des Ganzen und zitiert aus den Redebeiträgen. Die Reden richteten sich gegen Feinde im In- und Ausland; auch Heidelberger Professoren wurden genannt, um eine lokal eingefärbte Verfolgungsstimmung zu schüren. Recht deutlich werden auch die den Ablauf gliedernden rituellen Strategien, die an Handlungsmuster bekannter religiöser Liturgien angeknüpft haben. Das ist kein Zufall, da die Regisseure diese Veranstaltung wie ein Exorzismusritual aufgezogen hatten: feierlicher Einzug ins ‚Heiligtum‘, im Zentrum ‚Reinigung‘ durch Feuer, umrahmt von Gesängen und erbaulichen Predigten, den erwähnten Not- und Droh-Reden, und zum Schluss die kollektive Beschwörung des Opfertods eines Märtyrers der Bewegung mit dem Horst-Wessel-Lied: „Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen! SA marschiert...“ usw. Regieanweisung: ‚mit erhobenem rechten Arm zu singen‘.

In Berlin hatten die Regisseure den kultischen Charakter des Feuerrituals durch laute Deklamation der abzuwehrenden Gefahren, ihrer vermeintlichen Urheber und des zu beschwörenden Gegenzaubers noch gesteigert. Hier ein Beispiel der sog. Feuersprüche:

„Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner.“

Heinrich Mann, 1871 geb., war schon früh nach Frankreich geflohen; er hatte vor der Märzwahl einen „Dringenden Appell“ unterzeichnet, der für eine gemeinsame Wahlplattform von SPD und KPD warb und vor einem Sieg der faschistischen „Barbarei“ warnte (Wulf 1983, 26); ausnahmslos alle seine Schriften standen auf dem Index, der Schwarzen Liste. - *Ernst Glaeser*, Jahrg. 1902, ein der KPD und den pazifistischen Bewegungen der Weimarer Jahre nahe stehender Romanschriftsteller („Jahrgang 1902“, 1928), war bereits gewarnt und floh in die Tschechoslowakei; im Frühjahr 1939 kehrte er nach Deutschland zurück, durfte wieder publizieren, passte sich an und arbeitete bald als Redakteur für verschiedene Frontzeitungen der Wehrmacht. - *Erich Kästner*, 1899 geb., war vermutlich der einzige verfemte Autor, der in Berlin mit zusah, wie seine Bücher ins Feuer geworfen wurden. Mit Ausnahme von „Emil u. die Detektive“ wurden alle seine Bücher verboten. Kästner blieb in Deutschland, obwohl ihn die Gestapo wiederholt drangsalierte. Er bewarb sich erfolglos um Aufnahme in die *Reichsschrifttumskammer*, und er schrieb Drehbücher: u.a. das Drehbuch für den von Goebbels in Auftrag gegebenen Farbfilm „Münchenhausen“ mit Hans Albers in der Titelrolle, ein Prestigeprojekt der NS-Kulturpropaganda.

Es waren keineswegs nur belletristische Werke, die als „unerwünscht und schädlich“ auf die Schwarze Liste kamen und aus dem Verkehr gezogen wurden; auch wissenschaftliche Autoren und Bücher wurden indiziert, ausgesondert und verbrannt. Im Laufe der Jahre wurde die Liste immer umfangreicher. 1935 kam es dann zu einer nach 12 Themenschwerpunkten gegliederten Aufstellung, um den Zensoren die Aufgabe zu erleichtern; hier ein Auszug (lt.NS-Organ „Die Bücherei 2:6“):¹

1. Die Werke von Landesverrätern, Emigranten und von Autoren fremder Völker, die glauben, das neue Deutschland bekämpfen und herabsetzen zu können. (H.G. Wells, Rolland).
2. Die Literatur des Marxismus, Kommunismus, Bolschewismus.
3. Die pazifistische Literatur.
4. Die liberalistisch-demokratische Tendenz- und Gesinnungsliteratur und die Propagandisten des Weimarer Staates (Walther Rathenau, Heinrich Mann).
5. Alle Werke zur Geschichte, die darauf angelegt sind, die Herkunft, das Wesen und die Kultur des deutschen Volkes herabzusetzen, die deutsche Volksordnung in ihrer Art und Rasse aufzulösen die Kraft und Bedeutung großer Führergestalten zugunsten der Masse infolge Gleichheitsgedanken zu verneinen und deren Größe in den Schmutz zu ziehen (Emil Ludwig).

¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_verbotener_Autoren_während_der_Zeit_des_Nationalsozialismus

6. Schriften weltanschaulichen und lebenskundlichen Charakters, deren Inhalt die falsche naturwissenschaftliche Aufklärung eines primitiven Darwinismus und Monismus ist (Haeckel).
7. Bücher über Künste, deren Vertreter der entarteten blutleeren, rein konstruktiven „Kunst“ positiv gewürdigt werden (Grosz, Dix, Bauhaus, Mendelsohn).
8. Schriften der Sexualpädagogik und zur sexuellen Aufklärung, die sich in den Dienst des Genussegoismus der Einzelperson stellen und damit volks- und rassezerstörend im höchsten Grade wirken (Hirschfeld).
9. Die dekadente, zersetzende, volksschädliche Literatur der „Asphalt- und Zivilisationsliteraten“! (Graf, H. Mann, Stefan Zweig, Wassermann, Franz Blei).
10. Die Literatur jüdischer Autoren, gleichviel welcher Gebiete.
11. Die Gesellschafts- und Unterhaltungsliteratur, in der das Leben und die Lebensziele auf dem Grunde einer bürgerlichen oder feudalen Lebensauffassung in oberflächlicher, unwahrer und süßlicher Weise dargestellt werden.
12. Der nationalistische, patriotische Kitsch in der Literatur (P.O. Höcker!).

Einige Jahre später verbietet Goebbels per Erlass vollends „die Verwendung und den Ankauf ausländischer Fachliteratur“ (Hammerstein 1999, 267 u. 375). Gehört in das Kapitel „Selbstbehauptung der deutschen Universität“ (Heidegger) – siehe unten.

Die für die Bücherverbrennungen hauptverantwortliche Organisation, die *Deutsche Studentenschaft*, 1919 als demokratische Allgemeinvertretung aller Studentenorganisationen gegründet, war im Wettstreit mit dem 1926 (auch die Einrichtung der ‚Hitlerjugend‘ geht auf dieses Jahr zurück) von der NSDAP gegründeten ‚Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund‘ längst ins rechte Lager übergelaufen. Beide Organisationen konnten nach anfänglichen Problemen bald große Erfolge feiern. 1930 lobte Hitler diese Erfolge mit den Worten: „Nichts gibt mir mehr Glauben an die Richtigkeit unserer Idee als die Siege des Nationalsozialismus auf der Hochschule.“ (Grüttner 1995, 22) Hier lag Hitler zweifellos richtig. Denn die paramilitärische Selbstorganisation von Jugendgruppen unter dem Zeichen des Hakenkreuzes wurde ja zu dieser Zeit von einer sozialen Elite vorangetrieben, eben den Studenten, die wenig später Schlüsselpositionen im NS-Regime besetzen sollte.

Warum die Studenten damals ihre jugendliche Begeisterungsfähigkeit in den Dienst einer totalitären und rassistischen Doktrin stellten, darauf gibt es keine einfachen Antworten. Nationalistische und antisemitische Einstellungen waren freilich nichts Neues; sie gehörten bekanntlich bereits im 19. Jh. zu den ideologischen Obsessionen der korporativen Studentenbünde. Bezeichnend ist, dass sich die NS-Studenten auf die Bücherverbrennung während des Wartburgfests von 1817 beriefen. Ein Ereignis, zu dem Heinrich Heine, dessen literarisches Werk auf der Schwarzen Liste der Nazis nicht fehlen durfte, folgenden Kommentar lieferte: „Auf der Wartburg krächzte die

Vergangenheit ihren obskuren Rabengesang, und bei Fackellicht wurden Dummheiten gesagt und getan, die des blödsinnigsten Mittelalters würdig waren! (...) Auf der Wartburg herrschte jener beschränkte Teutomanismus, der viel von Liebe und Glaube greinte, dessen Liebe aber nichts anderes war als Haß des Fremden und dessen Glaube nur in der Unvernunft bestand, und der in seiner Unwissenheit nichts Besseres zu erfinden wußte als Bücher zu verbrennen!“ (Heinrich Heine: Ludwig Börne. Eine Denkschrift. 4. Buch) Heines Kommentar, 1840 geschrieben, gibt uns die entscheidenden Stichworte zur Beschreibung der von ihm so treffend charakterisierten ideologischen Obsession: Teutomanismus kombiniert mit Fremdenhass; in der zugespitzten Formulierung neuerer psychohistorischer Studien: jene „Kombination aus Idealismus und Terror“ (Lifton 1995), die zur Verfolgung, Vertreibung und Ermordung von Oppositionellen sowie von hunderttausenden als „fremd“ stigmatisierten deutschen Juden geführt hat, von den Millionen in Europa internierten und ermordeten ganz zu schweigen.

Es ist für mich (erlauben Sie mir diese persönliche Zwischenbemerkung) zermürend und erschreckend, wenn ich das lese, was die Aufarbeitung des Terrors ans Tageslicht gebracht hat – und es ist wohl noch lange nicht alles ans Licht gebracht. Die Erinnerungen an meine eigene Kindheit und frühen Schuljahre sind nicht frei von Erfahrungen mit dem Antisemitismus der Altvorderen und mit dem soldatischen Erziehungsdrill, der aus dem ‚abstammungsnachweislich arischen‘ Bub einen ‚echt deutschen‘ Mann machen sollte. Noch kann ich mich auch an hochnotpeinliche Gespräche erinnern, in denen von meiner kurz bevorstehenden ‚Jugenddienstpflicht‘ als ‚Hitlerjunge‘ die Rede war. Der Terror aber, der lag außerhalb der eigenen kleinen Welt.

Wie soll man heute sich und anderen die Greuelthaten erklären, die z.B. ein Buch wie Daniel Jonah Goldhagens „Hitlers willige Vorstrecker“ (1996) dokumentiert? Ein Buch, das (ich zitiere aus einer Zusammenfassung von Götz Aly), greifbar macht, „wie wohl sich die Täter [also tausende von sog. echten Deutschen] vor und nach ihren ‚Aktionen‘ fühlten, wie sie unzählige wehrlose Menschen demütigten, zusammenschlugen, folterten und dann ohne jedes Zögern zum Genickschuss ansetzten; wie sich die Männer vor ihren lebendigen oder toten Opfern in Positur setzten, in die Kamera lachten – blutdürstig, sadistisch-lüstern. Hatten sie ihr Tagwerk verrichtet, feierten sie das ‚Totenmahl für Juden‘, legten sich mit ihrer Geliebten ins Bett oder schrieben treu nach Hause: Solche Schnappschüsse und Vernichtungsanekdoten würden dereinst ‚für unsere Kinder hochinteressant‘ sein.“ (Aly 1997, 203).

Gewiss, der nationalsozialistische Umbau der Gesellschaft konnte an Traditionen der menschenfeindlichen Ausgrenzung anknüpfen: an den militanten Antisemitismus des späten 19. Jh., an die rassenbiologischen Irrlehren des frühen 20. Jh., aber auch an das, was Alexander Mitscherlich als eine seit

langem bestehende „geheime Übereinstimmung der Praxis von Wissenschaft und Politik“ beschrieben hat (Mitscherlich/Mielke 1983). Und dennoch, diese in der deutschen Gesellschaft sofort aufspringende Verfolgungs- und Mordlust gegenüber den Ausgegrenzten allein unter Berufung auf Traditionen erklären zu wollen, überzeugt mich nicht ganz. Zu den Erklärungshypothesen sind auf jeden Fall auch die institutionellen Organisationsformen des Umbaus hinzuzuziehen, die in den Erlassen, in der Gesetzgebung sowie in den Verwaltungsstrukturen dieser Zeit ihren Niederschlag gefunden haben. Und welcher obrigkeitshörige Deutsche hätte dem die Zustimmung versagt? Die Säulen der NS-Herrschaft, das hatte der Politikwissenschaftler Franz Neumann schon in seinem zuerst 1942 in Oxford erschienen Buch über „Struktur und Praxis des Nationalsozialismus“ erkannt, waren Partei, Bürokratie, Militär und Industrie (Aly/Heim 1991, 13). Als 5. Säule sind m.E. die Wissenschaften hinzuzufügen, vor allem die negativen, deren gemeinsame Schnittmenge die ‚Menschenversuche‘ bildeten: Eugenik, Rassenforschung und Bevölkerungswissenschaft. – Bleiben wir aber im Rahmen meines Themas, und betrachten wir zunächst etwas genauer die NS-Organisationen der Studenten, von denen die Bücherverbrennungen und damit einhergehenden ‚Säuberungen‘ – wie es im NS-Sprachgebrauch hieß – ausgingen.²

1931/32 übernahmen die NS-Studentenorganisationen vollständig die bis dahin bestehende, durch Zwangsmitgliedschaft groß gewordene ‚Deutsche Studentenschaft‘ und verpflichteten diese, zugleich damit auch alle Studierenden zur „Gefolgschaft“ gegenüber dem „Führer“. Das hieß nach damaligem Sprachgebrauch „Gleichschaltung“, eine der Elektrotechnik entlehnte Metapher, die schon März/April 33 in die Titel jener Gesetze geschrieben wurde, die der Investitur eines die Richtlinien der Kanzlerpolitik (also Hitlers) überwachenden Reichsstatthalters galten („Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“). Der Druck verordneter „Gleichschaltung“ bedeutete auch für die Studentenorganisationen Machtzuwachs in den Hochschulgremien, weshalb es nur konsequent war, bereits 1933 Mitsprache auch bei der Neubesetzung von Lehrstühlen zu fordern. Das gelang nicht in allen Universitäten; in Heidelberg indes schon, zumindest in den Fakultäten der Medizin und der Philosophie.

Der neue Machtanspruch der NS-Studentenverbände veränderte auch die Formen der Selbstorganisation: Diese folgten mit Einführung des Führerprinzips dem autoritären Muster totalitärer Herrschaft. Auch in diesem Punkt hatten es die organisierten Studenten der hiesigen Universität besonders eilig. 1933 lauteten die überall in der Uni auf großen Plakaten verbreiteten Befehle ihres ‚Führers‘, auch ‚Hochschulgruppenführer‘ genannt:

² Vgl. zur Heidelberger Situation N. Giovannini 1985.

- „1. Jeder immatrikulierte Student muss Mitglied des NSDStB sein.
2. Jedes Mitglied des NSDStB muss Mitglied der NSDAP sein.
3. Jeder Student muss während seiner ersten vier Semester SA- oder SS-Dienst tun...“ (Wolgast 2006, 65)

Der Autor dieser martialischen Verordnung, eben der ‚Hochschulgruppenführer‘ der Universität Heidelberg, hieß Gustav Adolf Scheel, ein Medizinstudent; 1936 wurde er zum ‚Reichsstudentenführer‘ ernannt und damit zu einem der mächtigsten Männer im System. Dieser Scheel hatte bereits im April 33, als die Vorbereitungen der Bücherverbrennung auf Hochtouren liefen, den Heidelberger Studenten mit unverkennbar drohendem Unterton klar gemacht: „Der Student muss und wird Mitarbeiter am großen Werk der Neugestaltung Deutschlands sein. Außenseiter, Typen wie jene herumlungernenden Barstudenten und Störenfriede haben nicht mehr das Recht, Glieder und Angehörige einer deutschen Universität zu sein. Rücksichtslos wird vorgegangen werden gegen alle Drückeberger und ‚Privatstudenten‘, die dem nationalen Aufbau die Unterstützung versagen.“ (Grüttner 247)

Dass dies keine leere Drohung blieb, zeigen die zahlreichen Vertreibungen jüdischer sowie die Relegationen linker Studenten. Und der Forderung, in die Sturmabteilung der Partei, die SA, einzutreten, die während der Weimarer Republik mit gewalttätigen Aktionen von sich reden machte, kamen weit über 50% der an der Uni Heidelberg Immatrikulierten nach. Unverkennbar rassistisch war das am 25. April 33 von Hitler unterzeichnete „Gesetz gegen Überfüllung (im Entwurf: ‚gegen Überfremdung‘) deutscher Schulen und Hochschulen“. Dieses Gesetz ergänzte im Grunde nur das zwei Wochen zuvor erlassene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. „Beamte nicht arischer Abstammung“, hieß es in diesem zuletzt genannten Gesetz (§ 3), waren zu entlassen. Ausnahmen galten nur für die sog. Frontkämpfer. Zu entlassen waren auch jene Beamten, (ich zitiere) „die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten“. Alle Personen im Beamtenstatus mussten, laut Gesetzestext (§ 4), binnen 14 Tagen den sog. Ariernachweis einreichen. In Zweifelsfällen hatte ein Experte der Rassenforschung das letzte Wort.

Voraussetzung für die Schlag auf Schlag erfolgenden Gesetzgebungsakte des NS-Regimes waren, wie an dieser Stelle zu erinnern ist, die noch von Hindenburg unterschriebene *Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat* vom 28. Februar und das *Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich* vom 24. März 1933; beides Ermächtigungsgesetze. In der *Verordnung* vom 28. Feb., die als Gründungsurkunde des neuen Regimes zu begreifen ist, hieß es ohne Wenn und Aber: „Es sind [...] Beschränkungen der persönlichen Freiheit, des Rechts der freien Meinungsäußerung, ein-

schließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, Eingriffe in das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis, Anordnungen von Haussuchungen und von Beschlagnahmen sowie Beschränkungen des Eigentums auch außerhalb der sonst hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen zulässig.“ Damit war die Gewaltenteilung aufgehoben und waren der Gesetzgebungswillkür Tür & Tor geöffnet; es bedurfte nur noch der Etablierung umfassender Kontroll- und Überwachungsorganisationen. Dem entsprach die Gründung der Göring unterstellten *Geheimen Staatspolizei* im April 1933; dem entsprachen aber auch die rigorosen Kontroll- und Befehlsstrukturen der studentischen Aktionsfront. In den Hochschulen wurde bald mehr militärisch gedrillt und marschiert, als studiert; dazu passten die offensive Absage an Bildung als eines intellektuellen Schwindels und die Aufrufe zur Denunziation Andersdenkender (Grüttner 250). Ein Leitmotiv, das alle Erlasse und Verwaltungsakte als Rechtfertigungsformel durchzog, und in den feierlichen Ergebnisadressen akademischer Selbstgleichschaltung herumgeisterte, war der Ruf nach „Behebung der Not von Volk und Reich“, eine Formel, die den Ausnahmezustand auf Dauer stellen sollte.

Am 19. April riefen die Führungskader der NS-Studentenorganisationen zum Kampf „gegen den für unsere deutsche Hochschule untauglichen Hochschul-lehrer“ auf. Ihr Schlachtruf lautete: „Der Staat ist erobert. Die Hochschule noch nicht! Die geistige SA rückt ein. Die Fahne hoch!“ Zugleich wurden die Studenten aufgefordert, die als „untauglich“ stigmatisierten Dozenten zu melden und Material gegen sie zu sammeln. Im selben Monat (ja der April 33 hatte es in sich: in diesem Monat verausgabten sich die sog. echten Deutschen in einem geradezu aktivistischen Veitstanz) – im April also starteten die NS-Studentenorganisationen auch ihre gegen das freie Wort gerichtete Vernichtungskampagne. In Heidelberg wie in vielen anderen Städten wurde den folgsamen Bürgern ein Thesenaufruf vorgesetzt, der in den Hochschulen als Plakat, für Nicht-Akademiker in den Tageszeitungen erschien. Der Aufruf galt eben nicht nur den Studenten, sondern jedem Volksgenossen, der ein Buch besaß; nicht zuletzt den Bibliothekaren und Buchhändlern. Verfasst hatte den Aufruf der Leiter des reichsweit agierenden *Kampfausschusses wider den undeutschen Geist* namens Paul Karl Schmidt – ein Name, den man nicht vergessen sollte. Denn dieser Schmidt trat schon als Schüler der NSDAP und der SA bei, agitierte als Student in den Kultur-Kampfbünden, wurde 1936 SS-Obersturmbannführer und einer der wichtigsten Propagandisten des Regimes, blieb zeitlebens ein eingefleischter Antisemit, arbeitete nach 1945 journalistisch für die Springerpresse und den *Spiegel*, schrieb apologetische Erfolgsbücher über die Deutschen im II. Weltkrieg und entging den bundesdeutschen Ermittlungsbehörden, obwohl er der Mordhetze gegen

die Budapester Juden verdächtigt wurde³. Von eben diesem Mann stammen die im April 33 überall im damaligen Reich veröffentlichten

„12 Thesen wider den undeutschen Geist

1. Sprache und Schrifttum wurzeln im Volke. Das deutsche Volk trägt die Verantwortung dafür, daß seine Sprache und sein Schrifttum reiner und unverfälschter Ausdruck seines Volkstums sind.
2. Es klafft heute ein Widerspruch zwischen Schrifttum und deutschem Volkstum. Dieser Zustand ist eine Schmach.
3. Reinheit von Sprache und Schrifttum liegt an Dir! Dein Volk hat Dir die Sprache zur treuen Bewahrung übergeben.
4. Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude und der, der ihm hörig ist.
5. Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter. Der Student, der undeutsch spricht und schreibt, ist außerdem gedankenlos und wird seiner Aufgabe untreu.
6. Wir wollen die Lüge ausmerzen, wir wollen den Verrat brandmarken, wir wollen für den Studenten nicht Stätten der Gedankenlosigkeit, sondern der Zucht und der politischen Erziehung.
7. Wir wollen den Juden als Fremdling achten und wir wollen das Volkstum ernst nehmen. Wir fordern deshalb von der Zensur: Jüdische Werke erscheinen in hebräischer Sprache. ... Der undeutsche Geist wird aus öffentlichen Büchereien ausgemerzt.
8. Wir fordern vom deutschen Studenten Wille und Fähigkeit zur selbständigen Erkenntnis und Entscheidung.
9. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Reinerhaltung der deutschen Sprache.
10. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Überwindung jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben.
11. Wir fordern die Auslese von Studenten und Professoren nach der Sicherheit des Denkens im deutschen Geiste.
12. Wir fordern die deutsche Hochschule als Hort des deutschen Volkstums und als Kampfstätte aus der Kraft des deutschen Geistes.“

So grotesk diese „Koprolalie“ (wie es damals ein ausländischer Gast nannte) uns heute erscheint, harmlos war das keineswegs (vgl. Harth 2011, 12). Denn ganz offen forderte der Text Ausgrenzung/Ausmerzung und Selektion nach rassistischen und völkischen Kriterien. Einer der feurigsten Aktivisten der NS-Studentenorganisation (Kurt Herwarth Ball, 1903-1977) stellte die Angriffsziele der Thesen in einem „Deutsch“ überschriebenen Artikel, den sofort die Tagespresse verbreitete, noch einmal unmissverständlich klar: „Der Kampf gegen das Untermenschentum der Fremdblütigen [muss sein]. Wenn wir die Seele des deutschen Volkes zur lodernden Flamme wiederge-

³ Vgl. <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/biografien/100-paul-carell-1911-1997.html>

stalten und erhalten wollen, dann greifen wir getrost nach den Händen, die uns die 12 Thesen der Deutschen Studentenschaft entgegenstrecken. Zwölfmal dieser harte Wille des jungen Geschlechts:, Deutsch!' Zwölfmal der urstarke, blutsmäßige, bodenständige Ruf:, Deutsch!' Und dieser Ruf von Studenten, von einer jungen Generation, die das harte Muß kennengelernt hat als Werkstudent in den Hungerjahren, als Wehrstudent in ehrlosen Jahren. Schließen wir die Reihen der deutschen Menschen, die da um die Zukunft kämpfen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Schrifttum, in aller Kunst, stehen wir zusammen, eine neue Front, die unaufhaltsam marschiert, deren Ruf nur ein Wort ist: Deutschland!“ (Sauder 1985, 86)

Dieser den NS-Mainstream repräsentierende Text, dessen Autor übrigens nach 1950 für einige Jahre Sekretär des Leipziger Schriftstellerverbandes war, macht deutlich, wohin die Nazis die Wissenschaften schon damals führen wollten: in den Kriegseinsatz gegen alles Fremde. „Geist“ als Waffe nach innen wie nach außen gegen alles ‚Undeutsche‘ einzusetzen, das wurde sehr schnell zu einer propagandistisch induzierten Kollektivüberzeugung. Die Militarisierung des Sprachgebrauchs verrät es: „geistige Gefolgschaft, geistiger Kriegseinsatz, Waffenschmiede des Geistes, geistige Fronten, Bollwerke“ etc. Sieben Jahre nach dem oben zitierten Aufruf, im Frühjahr 1940, kurz vor Beginn der Westoffensive, wurde die dort erhobene Forderung tatsächlich in großem Stil organisatorisch umgesetzt. Und zwar in einem von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* finanzierten „Gemeinschaftswerk“, an dem sich über 700 Geisteswissenschaftler beteiligen sollten, von denen nicht wenige nach 1945 weiter im Amt blieben oder nach Entnazifizierung wieder dorthin zurück kehrten. Wie es in einem programmatischen Papier der Aktion des Frühjahrs 1940 hieß, ging es darum, sich in die „geistige Front des alle Deutschen fordernden Krieges“ einzureihen, eines Krieges, als dessen Ziel die deutsche Herrschaft über Europa feststand (Hausmann 2007,147).

Die Verfolgung der als „fremdblütig“ Denunzierten war im Frühjahr 1933 längst in vollem Gang. Jetzt galt es vor allem, den differenzierten Bildungskanon und die Vielfalt der Kultur zu zerschlagen. Dieser Angriff richtete sich nicht nur gegen die Werte der offenen Gesellschaft, sondern auch gegen den aufbruchsfreudigen Nonkonformismus in den Künsten, der Literatur, der Musik, der Architektur zur Zeit der Weimarer Republik. Jetzt hieß die Parole ‚Konformismus‘, und diesen durchzusetzen wurden Zwang, Kontrolle und Denunziation zur Regel. Dem entsprachen die in der *Heidelberger Studentenzeitung* wie auch in der lokalen, *Volksgemeinschaft* genannten Parteizeitung veröffentlichten Forderungen: ‚Jeder deutsche Student säubert seine Bücherei [von zersetzenden] Schriften... Jeder deutsche Student säubert die Büchereien seiner Bekannten... Die Studentenschaften säubern die öffentlichen Büchereien...‘ usw. usw. Die Endstation der konfiszierten Bücher sollte

der Scheiterhaufen sein oder die bei der UB angesiedelte „Sammelstelle für verfemte Literatur“.

„Säubern“ – im Kontext des NS-Sprachgebrauchs bedeutete das, etwas Niederwertiges, Feindliches zu beseitigen, um etwas Reines – ‚das Deutsche‘ – zum Glänzen zu bringen. Der oben zitierte Kampftruf gegen das „Fremdblütige“ hat ja keinen Zweifel daran gelassen, dass BluBo (Blut & Boden) den Deutschen zum Deutschen macht, und dass „undeutsch“ nichts anderes als ‚jüdisch‘ heißt (später in zunehmendem Maß auch ‚slawisch‘). Betrachten wir die darin zum Ausdruck kommende pathologische Hybris etwas näher, und zwar zunächst mit den Augen der Schriftstellerin und promovierten Historikerin Ricarda Huch, die 1933 in Heidelberg in einer Wohnung Am Friesenberg lebte. In einem Brief vom 8. April 33, in dem sie ihren Austritt aus der ‚gleichgeschalteten‘ Preußischen Akademie der Künste in Berlin erklärte, schrieb sie: „Was deutsch ist, und wie Deutschtum sich bestätigen soll, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Was die jetzige Regierung als nationale Gesinnung vorschreibt, ist nicht mein Deutschtum. Die Zentralisierung, den Zwang, die brutalen Methoden, die Diffamierung Andersdenkender, das prahlerische Selbstlob halte ich für undeutsch und unheilvoll.“ (Wulf 1983, 27) Das, was die NS-Funktionäre als ‚undeutsch‘ diffamierten, zu verteidigen und den Vorwurf auf die Aggressoren zurückzulenken, ist auch eine bei anderen vom Regime genötigten und verfolgten Autoren belegte rhetorische Strategie. Beispiele finden sich etwa in den gleichzeitigen Tagebucheintragungen Victor Klemperers, die freilich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Wechseln wir die Perspektive: betrachten wir das, was die Nazis für sich als „reines Deutschtum“ behaupteten und ‚sauber‘ halten wollten, mit den Augen des Philosophen Martin Heidegger, der im Sommer 1933 neben Carl Schmitt und Ernst Krieck in Heidelberg an einer Vortragsreihe über die ‚neue Zeit‘ teilgenommen hatte.⁴ Es geht mir mit diesem Perspektivenwechsel keineswegs um ein Abwägen von Positionen. Ich möchte vielmehr herausfinden, wie die Anatomie (falls es so etwas gab) des völkisch-nationalistischen Denkens beschaffen war. Heideggers Denken ist in diesem Punkt nicht nur ergiebig und repräsentativ, ihm wird ja bis heute gehuldigt – trotz seines offenkundigen Anti-Humanismus. Ja, und auch die Deutschtümelei möchte ich durchaus kritisch betrachten, von der Ricarda Huch ja noch positiven Gebrauch machte – allerdings (wie ich glaube) um eine Meinungsfreiheit zu verteidigen, die wohl eher universal als deutsch zu nennen wäre; denn eine deutsche oder irgendwie anders national beschränkte Meinungsfreiheit wäre keine Meinungsfreiheit.

⁴ Krieck, ein fanatischer Antisemit, wurde 1934 Ordinarius für Pädagogik und Philosophie in Heidelberg.

Heidegger, der übrigens kein Freund der Bücherverbrennungen war, sprach in seiner berüchtigten am 27. Mai 1933 in Freiburg vorgetragenen Antrittsrede als neuer Universitätsrektor ausdrücklich von der „Selbstbehauptung der *deutschen* Universität“.⁵ Das Adjektiv „deutsch“ bedeutete für ihn nicht die Staatsangehörigkeit der Professoren und Studenten, denen er „Gefolgschaft“ zur Pflicht gegenüber dem „Führer-Rektor“ machte. Er bezog sich vielmehr auf ein neues, vom Hitlerstaat eingebrachtes „Gesetz über die Bildung von Studentenschaften an den wiss. Hochschulen“, in dem ausdrücklich „deutsche Abstammung und Muttersprache“ als Kriterien für die Mitgliedschaft hervorgehoben wurden. In der Rektoratsrede sagt der Philosoph, dass „die deutsche Studentenschaft durch das neue Studentenrecht sich selbst unter das Gesetz ihres Wesens stellt und damit dieses Wesen allererst umgrenzt. Sich selbst das Gesetz geben, ist höchste Freiheit.“ (nach Brandt 2005, 40) Wenn das keine Tautologie ist, soll es wohl heißen: Dem von Hitler unterschriebenen Gesetz über die „Bildung von Studentenschaften“ sich unterzuordnen, erfüllt die ‚Wesensbestimmung‘ der „deutschen“ Studenten. Natürlich ist mit dem Attribut „deutsch“ nicht die bloße Formalität der Staatsangehörigkeit gemeint. Denn das Ausschlusskriterium ist unmissverständlich: „deutsche Abstammung und deutsche Muttersprache“. Die Unterordnung unters Gesetz als einen Akt „höchster Freiheit“ zu qualifizieren, passt zur Denunziation der akademischen Freiheit, für die Heidegger die folgenden Worte fand: „Die vielbesungene ‚akademische Freiheit‘ wird aus der deutschen Universität verstoßen; denn diese Freiheit war unecht, weil nur verneinend.“ (Brandt 51). In dieser als Programm zu verstehenden Bemerkung tritt der Bruch mit der Tradition universitärer Bildung und Wissenschaft besonders krass zu Tage. In Wilhelm von Humboldts Idee der Universität war Freiheit das entscheidende Leitprinzip für eine – insbesondere dem Staat gegenüber – unabhängige, also autonome Wissenschaft. Heidegger macht hier die Kehre. „Die Freiheit des deutschen Studenten“, heißt es in der Rektoratsrede, „wird jetzt zu seiner Wahrheit zurückgebracht. Aus ihr entfalten sich künftig Bindung und Dienst der deutschen Studentenschaft.“ (Brandt, 51). Deutlicher kann man den Befehl zur Unterwerfung unter den Hitler-Staat nicht ausdrücken: „Bindung und Dienst“ statt Freiheit zum Selbstdenken. Das Wort „Gefolgschaft“ klingt hier mit und dessen Mantra „Führer, befehl, wir folgen!“ (vgl. Klemperer 2010, 266). Das vom „Führer-Rektor“ gefürchtete Verneinen aber, was ist es anderes als die Furcht vor jener Widerrede, der sich die Dynamik des kritischen, für die Wissenschaften lebensnotwendigen Diskurses verdankt?

Vom Selbstdenken in der Bedeutung Lessings und Kants spricht Heidegger nicht. Von „Selbstbehauptung der deutschen Universität“ ist die Rede, und

⁵ Ich zitiere die Rede nach der *Gesamtausgabe*, Bd. 16, 107-117

diese „Selbstbehauptung“ ist identisch mit dem „gemeinsamen Willen zu ihrem Wesen“. Nicht die Erkenntnissuche zählt, es ist der Führer und Gefolgschaft zusammenschweißende Wille, den die Rede beschwört. Heideggers Ansprache – so fasst der Marburger Philosoph Reinhard Brandt seine Analyse der Rede zusammen – richtet sich gegen alles, „was den menschlich-liberalen Umgang ermöglicht: das Recht, die Moral, den zivilen Umgang, die Weltoffenheit des Akademischen und der Gelehrtenrepublik. An die Stelle tritt die Not, der Zwang zu äusserster Härte, das Unbedingte, der virile Führerwille, die nicht genannte, aber lauernd gegenwärtige letzte Gewalt, zu der die Berufenen bereit sein müssen.“ (Brandt 2005, 59)

Vergleicht man die Rektoratsrede mit der völkisch-nationalistischen, ja auch mit der ihr nachfolgenden nationalsozialistischen Rhetorik, so tritt eine verblüffende Abhängigkeit von letzterer zu Tage. Auch in diesem Punkt triumphiert der Selbstbehauptungswille über das Selbstdenken. Die „geistige Welt“ der Deutschen – Heidegger spricht, wenn er die ‚echten Deutschen‘ meint, durchgehend vom „Volk“ – besteht nach ihm nicht aus ihren Bildungstraditionen, ihren kulturellen Errungenschaften; sie besteht vielmehr aus geistfernen, aus mythisch beschworenen, auf Blut und Boden reduzierten irrationalen Mächten. „Die geistige Welt eines Volkes“, heißt es wörtlich in der Rektoratsrede, „ist nicht der Überbau einer Kultur, [...] sondern sie ist die Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte als Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung seines Daseins.“ Mit welcher Impertinenz der frischernannte Freiburger Rektor diese Absage an die kritischen und humanistischen Traditionen der Wissenschaftskultur mit der Vorstellung einer ‚anderen‘, einer dem Hitler-Staat hörigen Universität verband, das belegt noch einmal ein an die Studenten gerichteter Aufruf vom November 1933. Es heißt dort nach der Ermahnung zum „kämpferischen Einsatz“ für die „nationalsozialistische Revolution“: „Täglich und stündlich festige sich die Treue des Gefolgschaftswissens. Unaufhörlich wachse Euch der Mut zum Opfer für die Rettung des Wesens und für die Erhöhung der innersten Kraft unseres Volkes in seinem Staat. Nicht Lehrsätze und "Ideen" seien die Regeln Eures Seins. Der Führer selbst und allein ist die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz. Lernet immer tiefer zu wissen: Von nun an fordert jedwedes Ding Entscheidung und alles Tun Verantwortung. Heil Hitler! Martin Heidegger.“⁶

⁶ In: *Freiburger Studentenzeitung* 3. November 1933; wieder abgedr. in *Der Freiburger Kreis. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933 - 1945*. Ausstellungskatalog. Stadt Freiburg, 1990. Reihe: Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt, 25. Hg. v. Dagmar Rübsam u. Hans Schadek, S. 25

Addiert man die von Heidegger beschworenen Merkmale dessen, was zur Semantik des Wortes „deutsch“ gehören soll, so lässt sich – wie mir scheint – der Unterschied zwischen dem nationalsozialistischen Weltbild und den Verteidigern eines anderen, mit demokratischen Werten zu vereinbarenden „Deutschtums“ recht genau bestimmen. Ricarda Huch, die 1931 den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt erhalten hatte, schrieb als Historikerin u.a. über die kritischen Traditionen revolutionärer und anarchistischer Bewegungen in Deutschland und Europa. Mit Bewunderung sprach Thomas Mann, der selber fanatischer Verfolgung ausgesetzt war, von ihr als „Erster Frau Deutschlands“ und großer Europäerin (T. Mann 1960, 429ff.). In der NS-Sprache hatte „deutsch“ mit diesen Traditionen nichts zu tun; sie wurden als „undeutsch“ ausgemerzt und verbrannt. In der NS-Sprache bezeichnete „deutsch“ vielmehr eine Sollgröße. Um noch einmal Heidegger zu bemühen: „Der Führer selbst ist die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit...“. In der eindeutigeren, die Inhumanität der so apostrophierten „Wirklichkeit“ nicht verschleiernenden Diktion der negativen Wissenschaft: „Bedarf es noch vieler Worte, wie einer Rassenzersetzung vorzubeugen, wie eine schon begonnene Zersetzung behoben werden kann durch Neuaufbau? Doch nur durch eine bewusste Gestaltung der biologischen Zukunft seines Volkes! Ausschaltung aller entarteten Rassenelemente von der Fortpflanzung, Förderung aller wertvollen, Schließen des Tors für das Einströmen fremder Rassenelemente, ihre Ausscheidung aus dem Volkskörper...“ (Eckart/Gradmann 2006, 707). Diese Sätze, in denen Eugenik und Völkermord unter der Devise zusammenfinden, das eigene – eben das „deutsche“ – Volk sei als ‚reinrassiges‘ neu zu erschaffen, lassen sich in einem Handbuchartikel über „Allgemeine Rassenbiologie“ aus dem Jahr 1940 nachlesen. Ihr Autor war der Heidelberger Hygieneforscher Ernst Rodenwaldt.⁷

Doch das letzte Wort soll nicht die „deutsche“ Rassenbiologie haben, sondern der Sohn eines deutschen Rabbiners: der Philologe Victor Klemperer, der in akribischen Tagebuchaufzeichnungen Zeugnis über das Leben unter der Hitler-Diktatur ablegen wollte und über den Sprachgebrauch des NS-Regimes eine wichtige Studie geschrieben hat (Klemperer 2010); er notierte unter dem Datum *20. März 1933* in sein geheimes Tagebuch: „Jede einzelne Regierungsanordnung, Nachricht usw. immer noch beschämender als die

⁷ Zu welchen Dummheiten die akademische Rassenhygiene fähig war, zeigt z.B. die unter Rodenwaldt entstandene Dissertation *Waren die bedeutendsten Männer Deutschlands reinrassig oder gemischtrassig?* Von A. Krusekopp. Rodenwaldt selbst wurde nach Entnazifizierung wieder Ordinarius in Heidelberg und spielte darüber hinaus eine beratende Rolle in der Entwicklungshilfemedizin. 1967, zwei Jahre nach seinem Tod, wurde das Wehrmedizin- und Hygieneinstitut der Bundeswehr in Koblenz nach ihm benannt. In der Begründung hieß es, Rodenwaldt sei „nicht wechselnden Ideologien gefolgt, sondern dem des Heilberufes, humanitär zu wirken, treu geblieben“ (Eckart/Gradmann 2006, 716). Nach Enthüllungen in den Medien wurde der Name 1998 wieder entfernt.

vorangehende. In Dresden ein Bureau zur Bekämpfung des Bolschewismus. Diskretion zugesichert, Belohnung wichtiger Angaben. – In Breslau Verbot für jüdische Anwälte, auf dem Gericht zu erscheinen. [...] Und die Zeitungen winseln. Die ‚Dresdener NN‘ macht der Regierung Komplimente. Hitler ‚als Staatsmann‘ sei immer für Friedensrevision eingetreten. – Goebbels als Reklameminister. Morgen der ‚Staatsakt des 21. März‘! Ob man einen Kaiser kreieren wird? Der ‚Platz der Republik‘ heißt wieder Königsplatz, und für die Ebertstraße in Berlin hat man den neuen Namen offengelassen. – Ich halte es für ganz unwesentlich, ob Deutschland Monarchie oder Republik sei – aber daß es aus den Händen seiner neuen Regierung gerettet werde, kann ich gar nicht erwarten. Ich glaube übrigens, daß es die Schmach, ihr anheimgefallen zu sein, niemals abwaschen kann. Ich für mein Teil werde niemals wieder Vertrauen zu Deutschland haben.,, (Bd.I, S. 12f.)

Heidelberg, 16. Mai 2013

Literatur

- Aly, Götz u. Susanne Heim: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1991
- Aly, Götz: Macht – Geist – Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens. Berlin: Argon, 1997
- Aly, Götz (Hg.): Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer, 2006
- Brandt, Reinhard: Martin Heidegger: „Die Selbstbehauptung der deutschen Universität“. In: S. Poggi, E. Rudolph (Hg.): Diktatur und Diskurs. Zur Rezeption des Totalitarismus in den Geisteswissenschaften. Zürich: Orell Füssli, 2005, 37-74
- Buselmeier, Karin / Dietrich Harth / Christian Jansen (Hg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg. Mannheim: Edition Quadrat, 1985
- Eckart, Wolfgang U. / V. Sellin / E. Wolgast (Hg.): Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus. Heidelberg: Springer, 2006
- Eckart, Wolfgang U. u. Christoph Gradmann: Hygiene. In: Eckart/Sellin/Wolgast 2006, 697-718
- Giovannini, Norbert: „Wer sich nicht bewährt, wird fallen“. Maßnahmen und Grenzen nationalsozialistischer Studentenpolitik. In: K. Buselmeier / D. Harth / C. Jansen 1985, 293-306
- Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich. Paderborn etc.: Schöningh, 1995
- Hammerstein, Notker: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920 - 1945. München: Beck, 1999.
- Harth, Dietrich: Die Heidelberger Bücherverbrennung des Jahres 1933 (Heidelberger Perspektiven I). Heidelberg: Kurpfälz. Vlg., 2011

- Hausmann, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945). Heidelberg: Synchron, 2007
- Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, Bd. 16, hg.v. H. Heidegger. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2000
- Klemperer, Victor: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher, Bd. 1: 1933-1941, Bd. 2: 1942-1945. Berlin: Aufbau Vlg., 1995
- Klemperer, Victor: LTI – Notizbuch eines Philologen. Stuttgart: Reclam, 2010
- Krusekopp, Annemarie: Waren die bedeutendsten Männer Deutschlands reinrassig oder gemischtrassig? (Diss.). Mainz 1940
- Lange, Matthew: Wider den ‚jüdischen‘ Geist. Antisemitismus und die Gestaltung einer ‚deutschen‘ Wirtschaftsgesinnung. In: N. Colin u. F. Schößler (Hg.): Das nennen Sie Arbeit? Der Produktivitätsdiskurs und seine Ausschlüsse. Heidelberg: Synchron, 2013, 53-66
- Mann, Thomas: Gesammelte Werke, Bd. 10. Frankfurt a.M.: Fischer, 1960
- Mitscherlich, Alexander u. Fred Mielke: Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a.M. 1983
- Raab, Jürgen / D. Tänzler / U. Dörk: Die Ästhetisierung von Politik im Nationalsozialismus. Religionssoziologische Analyse einer Machtfiguration. In: H.-G. Soeffner, D. Tänzler (Hg.): Figurative Politik. Zur Performanz der Macht in der modernen Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 2002, 125-153
- Sauder, Gerhard (Hg.): Die Bücherverbrennung. Frankfurt a.M.: Ullstein, 1985
- Schoeps, Julius H. u. W. Tress (Hg.): Orte der Bücherverbrennung in Deutschland 1933. Hildesheim: Olms 2008
- Sturm, Peter: Literaturwissenschaft im Dritten Reich. Germanistische Wissensformationen und politisches System. Wien: Edition Praesens, 1995
- Wolgast, Eike: Die Studierenden. In: Eckart/Sellin/Wolgast 2006, 57-94
- Wulf, Joseph: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Wien: Ullstein, 1983